

# „Leben gegen Schatten“

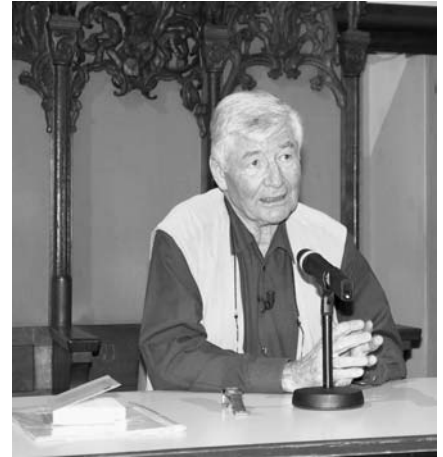
## Der Sohn des Sekretärs Adolf Hitlers im Gespräch

Martin Bormann, Jahrgang 1930, der älteste Sohn des Sekretärs Adolf Hitlers, Martin Bormann, berichtete auf Einladung der Katholischen Hochschulgemeinde Clausthal am 12. Juli in der Aula der Universität über seine Jugend und seinen Vater und wie er selbst nach dem Krieg einen neuen Lebensweg fand.

Der Führerbefehl der „Verbrannten Erde“, ist vom Vater abgezeichnet worden: „Für die sachliche Richtigkeit“. Millionen von Menschen starben an dessen Folgen in der Sowjetunion. Beim Rückzug der deutschen Truppen sollten Felder und Häuser der Zivilbevölkerung verbrannt werden, das Vieh getötet und in die Brunnen geworfen werden. Organisatorisch war Bormann an der Umsetzung der Entscheidung, Zwangsarbeiter nach Deutschland zu holen, beteiligt - damit die deutsche Jugend an die Front geschickt werden konnte, zu einem Zeitpunkt, als der Krieg verloren war. Als der Sohn ihn einmal fragte, was ist Nationalsozialismus, antwortete der Vater: „Nationalsozialismus ist der Wille des Führers“.

Die Mutter flüchtet bei Kriegsende vom Obersalzberg mit den neun Geschwistern sowie weiteren aufgenommenen Kindern aus dem Ruhrgebiet ins Grödnertal nach Südtirol. Dort führte sie unter falschem Namen ein Kinderheim. Im August 1945 erkrankte sie an Krebs. Dabei konnte sie ihre wahre Identität nicht länger verbergen, im Bozener Krankenhaus wurde ihr eine Radiumtherapie „mit dem wenig menschenfreundlichen Hinweis auf ihre Identität“ verweigert, wie der Sohn in seiner Autobiographie „Leben gegen Schatten“ festhält. Sie starb im März 1946.

Am 30. April 1945 wurde die NS-Internatsschule Schule in Feldafing, welche Martin Bormann besuchte, damit sie, nach dem Wunsch seines Vaters „einen anständigen Deutschen aus mir machen sollten“, aufgelöst. Die Schüler bekamen Lebensmittel und den Auftrag, „sich nach Hause durchzuschlagen.“ Aus Furcht vor Racheakten sollten sie sich nicht als „Feldafinger“ zu erkennen geben. Auf der Flucht erkrankte er an Brechdurchfall, so blieb er bei einer österreichischen Bergbauernfamilie, den Querleitners, und wurde vorbehaltlos ins Familienleben integriert. Der alte Querleitner schickte, ohne dass Martin Bormann dies ahnte, seine älteste Tochter über Jahre hinweg einmal im Monat auf einen siebenstündigen Marsch, damit sie in Maria Kirchental für den „Buab“ bete. Ihr Weg führte sie durch das Kontrollgebiet der „Rainbow Division“, die als



entlassene Schwerverbrecher für Vergewaltigungen berüchtigt waren.

Der Vater Bormann hatte seine Kinder schroff antichristlich erzogen. Der Sohn vermutet, dass der Stiefvater seines Vaters „ihm das Christentum ausgeprügelt habe“, er zwang die Kinder bei Vergehen auf Holzscheiten zu knien. Für den Sohn wurde die Begegnung mit dem praktisch gelebten Katholizismus des österreichischen Bergbauern Querleitner zum Schlüsselerlebnis: Dass es nach Angriffskrieg und Judenvernichtung doch ein neues Leben geben konnte. Als er vom Berichterstatter gefragt wird, was er den Menschen antwortete, für die Auschwitz der Beweis sei, dass es keinen Gott gibt, antwortet er erregt: „Gott ist nicht der Sklave der Menschen. Ich habe Juden kennen gelernt, die aus den KZs kamen. Keiner von ihnen hat Gott für das Geschehne verantwortlich gemacht. Das tun wir Menschen. Frieden zu schaffen, ist unsere Aufgabe“, und er berichtet von seiner Tätigkeit im Rahmen der Vermittlungsgespräche zwischen israelischen und palästinensischen Eltern, die durch Kindesentführung ihre Kinder verloren haben. „Wir müssen uns in Vertrauen und in der Wahrheit zuhören.“ Das geistliche Leben begänne, wenn wir verständen: Keiner ist allein, ich nicht, du nicht. Martin Bormann trat nach seiner katholischen Taufe in die Ordensgemeinschaft der Jesuiten ein und wurde Priester. Im belgischen Kongo entkam er als Missionar, 25 Jahre nach Entfesselung des 2. Weltkrieges, nur knapp dem Hass der aufständischen Rebellen. ■